

Referat: „Interreligiöser Dialog“
Prof. Dr. Karl-R. Essmann, Wien
Samstag, 26. Februar 2011, 10.30 Uhr

Wer heute so ganz ausdrücklich zum Thema „Interreligiöser Dialog“ spricht, begibt sich in eine schicksalshafte Dilemma-Situation. Was immer man ab jetzt zu solch einem Thema sagt, man bekommt von irgendeiner Seite immer zu hören, dass das so nicht geht, entweder von links oder von rechts. Am besten ist man noch dran, wenn es von allen Seiten Kritik hagelt, denn dann kann man schon wieder vermuten, irgendetwas doch richtig gesagt zu haben.

Erzählt man sehr engagiert und persönlich überzeugt von einem gelungenen Dialog zwischen Menschen verschiedener Kulturen und Religionen, wird einem Blauäugigkeit und Naivität unterstellt. Man bekommt vorgeworfen, ein nützlicher Idiot zu sein. Verweist man zu rasch auch auf mögliche Gefahren eines Dialogs, gerät man rasch in den Verdacht radikal, ein religiöser Hardliner oder gar Faschist zu sein.

Das ist das Dilemma dabei. Was immer man sagt, es führt zu Kritik. Vor kurzem hat es auch Papst Benedikt XVI getroffen, als er nach dem Massaker an koptischen Christen in Ägypten zur Achtung der Religionsfreiheit aufgerufen hat. Die Staats- und Regierungschefs der Arabischen Liga haben das als Einmischung in die inneren Angelegenheiten energisch zurückgewiesen. Die Al-Azhar-Universität, eine der höchsten Autoritäten des sunnitischen Islam, setzte prompt den Dialog der Gelehrten mit dem Vatikan aus und gab als Begründung an, es habe von Papst Benedikt XVI „wiederholt negative Äußerungen über den Islam gegeben“. Sie sehen, dieser Fall belegt die sehr engen Grenzen eines interreligiösen und interkulturellen Dialogs.

Das ist die eine Seite. Und jetzt die andere.

Aber wer heute in Österreich pädagogisch arbeitet, kann gar nicht anders, als davon zu erzählen, wie er gefordert ist und wie er in seinem Arbeitsfeld, sei es Schule, Krankenhaus oder Pfarre mit Personen verschiedenster Religionen und Kulturen umgeht, um jedem Einzelnen gerecht zu werden. Die religiös-soziologische Zusammensetzung hat sich heute in Österreich von Grund auf geändert. Man kann sagen, die Welt der Religionen trifft sich heute in Österreich, in den Schulen, im Kindergarten, im Krankenhaus, ja eigentlich überall.

Und noch etwas, diese gesellschaftliche Situation einer religiösen und kulturellen Pluralität ist in Österreich, zuerst einmal, unumkehrbar, zumindest für die nächsten Jahrzehnte. Man kann deshalb auch sagen, dass das einst flächendeckende christliche Milieu, das uns vertraut war, verloren ist. Und wenn man etwas verliert, das sagt einem jeder Psychologe, wird das zuerst einmal als Verlust empfunden, als Schmerz, dann womöglich als Bedrohung, aber fast nie als Chance.

Aber wer sagt den Menschen heute, dass man sich dieses vorerst Fremde auch vertraut machen kann. Wer sagt einem, dass man Verschiedenheiten auch als psychischen Zugewinn sehen kann, ja sogar mitgestalten kann. Das man zwar die Unterschiede sehen, aber dadurch seine eigene Identität noch besser wahrnehmen kann, oder gar erst neu entdecken. Wer andere verstehen lernt, lernt auch sich selbst besser verstehen. Eine Reise in die Welt des Nächsten ist auch eine Reise zu sich selbst.

Aber wenn das auch religiöse Menschen nicht sofort so sehen, sind sie fast unschuldig. Denn im Bezug auf Religionen hat man das immer ganz anders gesehen. Erst das 2. Vatikanum hat hier mit „Nostra aetate“ einen Wandel gebracht. Da heißt es, „die katholische Kirche lehnt nichts von alledem ab, was in diesen Religionen wahr und heilig ist. Deshalb mahnt sie ihre Söhne, dass sie mit Klugheit und Liebe durch Gespräch und Zusammenarbeit mit den Bekennern anderer Religionen Jene geistlichen und sittlichen Güter und auch die sozialkulturellen Werte, die sich bei ihnen finden, anerkennen, wahren und fördern.“ (Nostra aetate 2)

Ich bringe ihnen ein Beispiel: klar wird einem das in Bezug auf das Judentum- jede Kenntnis über das Judentum hilft einem das Christentum besser zu verstehen. Jedes Eintauchen in eine Sabbatfeier erschließt einem auch die Klarheit und die tiefere Bedeutung einer Eucharistiefeier. Deshalb u.a. die Sinnhaftigkeit eines interreligiösen Dialogs mit dem Judentum. Den es übrigens an vielen Orten Österreichs sehr zahlreich gibt.

Hinzugekommen sind die interreligiösen Beziehungen zum Islam. Die sind eben jüngeren Datums und erfordern eine neue Qualität des Zugehens auf Menschen anderer Religionen. Und nicht immer ist der Erfolg sofort erkennbar. Und längst nicht immer weiß man, wie man religionspädagogisch verantwortungsvoll handeln soll.

So hat es z.B. vor einiger Zeit eine Tagung in der Diözese Limburg mit dem Thema: „Fremd und vertraut – Interkulturelle Erziehung“ gegeben. Unter anderem war Prof. Karl-Josef Kuschel aus Tübingen Referent dieser Tagung. Er lehrt ja interreligiösen Dialog. Ich war selbst nicht bei dieser Tagung und habe deshalb den Tagungsbericht und die Evaluation besonders genau gelesen. Da hieß es u.a. „ die anwesenden Pädagogen interessierte vor allem die Frage, wie sich die vorgetragenen Thesen in der pädagogischen Praxis konkret umsetzen ließen.“ Und dazu hieß es dann, „hierauf blieb die Tagung die Antwort leider überwiegend schuldig.“

Ich hoffe sehr, dass diese Tagung hier in Vöcklabruck nicht ein ähnliches Schicksal erleidet.

Da beginnt jetzt ein Umstand wirksam zu werden, der für die Pädagogik ganz entscheidend ist: sie ist eine Erfahrungswissenschaft. Und ganz verkürzt kann man sagen: wir haben im Umgang mit Menschen aus verschiedenen Religionen Erfahrungen, aber noch viel zu wenig. Wir haben auch viel zu wenig geglückte Beispiele in der Welt. Das scheinbar geglückte Zusammenleben von Menschen mit verschiedenen Religionen z.B. in Andalusien, das immer genannt wird, ist 500 Jahre her und fragen sie nicht nach dem Ende nach 1492.

Selbst näherliegende Beispiele wie das sogenannte harmonische Zusammenleben im ehemaligen Jugoslawien, wie in der Stadt Mostar z.B., hat ja ein schreckliches Ende gefunden. Auch wenn man heute weiß, dass manche sozialen und ökonomischen Probleme auf die Ebene von Religionen gehoben wurden - also Religion vorgeschoben wurde.

Was in den letzten Jahrzehnten in Österreich an Veränderungen bezüglich der religionssoziologischen Zusammensetzung stattgefunden hat, ist einzigartig in der Geschichte Österreichs. Vielleicht vergleichbar mit der Christianisierung der Germanen in unserer Heimat, aber sie wissen, die hat Jahrhunderte gedauert. Damit lässt sich auch das Argument nicht gebrauchen zu fragen: Wie haben es die Menschen früher gemacht oder wie machen es die Anderen? Weil wir das noch nie gemacht haben. Und auch auf andere Staaten in Westeuropa können wir nicht schauen, weil auch ganz Westeuropa vor ähnlich neuen Aufgaben steht.

An Zahlen möchte ich ihnen das verdeutlichen: Wir haben heute in Österreich allein vierzehn (14) gesetzlich „Anerkannte Kirchen und Religionsgemeinschaften“ und zehn (10) „Religiöse Bekenntnisgemeinschaften“, zu denen unsere Schülerinnen und Schüler gehören, zusätzlich noch rund 650 Vereinen, die auch vorgeben, religiös zu sein, aber nur im Vereinsregister eingetragen sind. Allein die 14 anerkannten Kirchen und Religionsgemeinschaften haben rechtlichen Anspruch auf einen Religionsunterricht in einer österreichischen Schule. Aber auch wenn die „Religiösen Bekenntnisgemeinschaften“ und vor allem auch andere religiöse Vereine, keinerlei Widerspiegelung im Schulalltag finden, so gehört es zum pädagogischen Eros auch solchen Schülerinnen und Schülern halbwegs gerecht zu werden. Was für die Rücksichtnahme bei einem unterschiedlichen Sprachniveau gilt, gilt wohl auch für ein unterschiedliches kulturelles Umfeld.

Besonders bedeutsam ist in dieser Aufzählung, dass neben nahezu allen christlichen Konfessionen und vielen alt-orientalischen Kirchen auch seit 1983 der „Buddhismus“ gesetzlich anerkannt ist und seit 2009 nach vielen Einsprüchen, aber auch Urgerenzen auch die „Zeugen Jehovas“. Für den Mittel- und Westeuropäischen Raum ist besonders die Anerkennung des Islam (seit 1912), ursprünglich nur nach dem hanefitischen Recht, hervorzuheben. Das wurde 1988 auf alle Moslem jedweder Glaubensrichtung ausgedehnt und erhielt die Bezeichnung „Islamische Glaubensgemeinschaft in Österreich“. Historisch sicher bedingt, dass durch den Ausgleich 1908 Bosnien und Herzegowina zum damaligen k. u. k. Reich kam und damit rund 500 000 Moslems zu integrieren waren. Durch diese Anerkennung erhält Österreich eine gewisse Vorbildwirkung für andere europäische Staaten. Zum Beispiel gibt es in Österreich dadurch auch islamischen Religionsunterricht in der Schule. Die Bundesrepublik Deutschland überlegt sich immer schon, wie kann man, ohne den Islam staatlich anzuerkennen, das ist heute politisch sehr schwer durchsetzbar, einen Religionsunterricht als Schulfach abhalten.

Übrigens haben wir auch von allen diesen anerkannten Religionen eine ungefähre Mitgliederzahl, die noch bei der letzten Volkszählung 2001 erhoben wurde. Sie wissen, es gibt heuer, 2011, wieder eine Volkszählung, aber nicht mehr mit einem Fragebogen, der auszufüllen ist, sondern über die Zusammenführung verschiedener Zahlen, die der Statistik Austria zur Verfügung stehen.

Eines ist aber auch wichtig zu sagen, dass bei der neuen Art der Volkszählung 2011 nicht mehr nach dem Religionsbekenntnis und nicht mehr nach der Sprachzugehörigkeit geforscht wird.

Jetzt kann man sich fragen, warum nicht, weil vielleicht Religion nicht mehr so wichtig ist? Nein, man interpretiert, dass das Religionsbekenntnis in den privaten Bereich gehört und einem besonderen Datenschutz unterliegt!

Jede einzelne Religion und Konfession und auch alle Kirchen sind auf Eigeninitiativen angewiesen um zu den Mitgliederzahlen zu kommen.

Man geht heute von Zahlen aus, wie rund 5,7 Mill Katholiken in ganz Österreich, in Wien z.B. nur mehr bei 48%, rund 350.000 Evangelische(AB und HB), 320.000 orthodoxe Christen und etwa 450.000 Moslem. Die Mitgliederzahlen der anderen Gruppierungen liegen im vierstelligen bis unteren fünfstelligen Bereich.

Rund eine Million Menschen verweigerten die Angaben einer Religionszugehörigkeit oder sie gehören nirgends dazu.

Das ist aber einmal nur der soziologische statistische Befund. Viel entscheidender ist der Blick auf mögliche pädagogische Handlungsweisen bei konkreten Fragestellungen.

Denn es tauchen tagtäglich Situationen auf, die einer gerechten Lösung bedürfen. Dabei erfahren wir, so privat ist Religion eben nicht.

Ich erzähle ihnen zwei Beispiel:

1. Beispiel:

Eine öffentliche Volksschule im Burgenland, wenige Tage vor dem Fest des hl. Martin. Als Landespatron hat er eine ganz besondere Stellung im Sachkundeunterricht. Unter anderem gibt es Schulen, und von so einer erzähle ich ihnen, wo in langer Tradition, den Schülerinnen und Schülern einen Vormittag lang ein Pferd zur Verfügung steht. Es dient vor allem dazu, in einer nahezu dramaturgischen Darstellung die Geschichte der sogenannten Mantelteilung den Kindern nahe zu bringen. Sie spielen diese Geschichte. Für die Kinder bedeutet das, sie dürfen einmal auf einem Pferd reiten, wenn sie es wollen. Gleichzeitig wird die Geschichte erzählt. Es geht aber dabei nicht nur um die Nacherzählung der Geschichte, sondern um die Vermittlung des Wertes des Teilens mit anderen. Den Schülerinnen und Schülern geht es aber zu aller erst um die Spannung auf einem Pferd reiten zu dürfen. Die Vorfreude vieler Kinder ist

sehr groß. Nicht alle trauen sich, sich auf ein Pferd zu setzen, sie müssen es auch nicht. Talka Said, ein mutiger Moslembub freut sich schon auf diesen Vormittag. Er will auf einem Pferd reiten. Aber zu Hause wird ihm gesagt, „Steig mir ja auf kein Pferd, das ist keine Geschichte von uns.“ Das Motiv liegt nicht in der Gefahr auf ein Pferd zu steigen, sondern das Motiv der Verweigerung liegt in der Geschichte, die einen religiösen Hintergrund hat. Was soll die Klassenlehrerin jetzt machen? Wie soll sie das einordnen in ihr Verständnis vom Islam? Vor allem deshalb, weil es für andere Eltern islamischen Glaubens kein Problem war. Und alle anderen islamischen Kinder, die reiten wollten, durften es auch.

2. Beispiel:

Eine öffentliche Volksschule in Wien, am Beginn der Adventzeit. Seit Jahrzehnten gibt es in dieser Schule eine Adventkranzsegnung im Turnsaal für alle Adventkränze in den einzelnen Klassen. Auch Eltern können ihre häuslichen Adventkränze mitbringen. Der Anteil nichtchristlicher Kinder ist etwa 20 Prozent. Auch sie waren zur Feier eingeladen und ihre Eltern nahmen die Einladung jeweils an. Erstmals war es Advent 2010, dass ein islamisches Kind an dieser Feier, auch nur als Gast, vom Elternhaus her nicht teilnehmen durfte. Natürlich wurde dann eine Beaufsichtigung in dieser Zeit für dieses Kind organisiert. Es war mit einer Pädagogin allein in einer Klasse. Wer emphatisch genug ist, ahnt, dass hier einiges im Kind vorgeht, aber auch in der Klassenlehrerin, weil eben alle anderen islamischen Kinder teilnehmen durften.

Die Schwierigkeit dabei ist auch noch, dass bei Fortbildungsveranstaltungen zum Schwerpunkt Islam von Islam-Wissenschaftlern gesagt wird, dass islamische Schülerinnen und Schüler natürlich bei einer Adventkranzsegnung, als Teil einer Schulkultur, als Gäste und Freunde der anderen Schüler teilnehmen dürfen.

Wie sollen Pädagoginnen und Pädagogen hier handeln?

So ließen sich noch zahlreiche alltägliche Situationen schildern, die einer Entscheidung bedürfen. Und um Klarheit und Hilfestellung zu schaffen, gibt es eine Fülle von Fortbildungsveranstaltungen und Projekte, aber auch Aktionen, wo Integration gelehrt und gelernt wird.

Einige aktuelle Projekte aus dem laufenden Sommer-Semester 2011 in Wien und Niederösterreich, die ich selbst begleiten darf, habe ich Ihnen mitgebracht.

Eine Arbeit heißt z.B. „Die Vielfalt der Welt“. Diese Kollegin arbeitet in einer Volksschule und sie verwendet dabei gerne das Buch „Wenn die Welt ein Dorf wäre“. Dabei geht es um die Information über verschiedene Religionen, ihre Feste und ihre Bräuche und dann schreibt die Kollegin: „Das Wissen um die eigene Identität und Religion und andere Religionen fördern den Dialog. Sie bauen an einer ökumenischen Grundhaltung, die von gegenseitiger Achtung getragen ist. Sie sind ein wesentlicher Beitrag zur Friedenserziehung.“ (Eveline Weiss)

Oder aus einer anderen Arbeit zitiere ich:

„Wir haben zur Kenntnis zu nehmen, dass wir in einer Gesellschaft leben, die gekennzeichnet ist durch einen Wertewandel, der einerseits neue Lebenskonzepte stützt, der aber zugleich in seiner pluralisierten Form zu einem Verlust als gültig angesehener **Werte führt und mehr selbst begründete Wertentscheidungen verlangt.**“ (Thomas Benesch)

Alle diese Projekte und Thementage sollen zu einer besseren Integration und bewussteren Identität der einzelnen Schülerinnen und Schüler untereinander führen. Aber nicht zu einer Assimilation.

Allen diesen Unternehmungen liegt eine Intention auch zu Grunde: es geht nicht darum andere gleich zu schalten, oder sie gar von der eigenen Wahrheit zu überzeugen. Sondern es geht darum, sich auf den anderen einzustellen, den anderen ernst zu nehmen, ihn wahr zu nehmen, den anderen voller Wert und Würde zu sehen, unabhängig von seiner Herkunft, Sprache und natürlich auch Religion. Und da sind verschiedene Erfahrungen ganz entscheidend – nämlich von der Freude über den Anderen, über die Gleichgültigkeit, bis zum Ertragen oder gar Erleiden des anderen.

Eine psychische Dimension, unter anderen, um das leisten zu können ist dabei ganz wichtig, nämlich die der Toleranz.

Umberto Eco hat einmal gesagt: „Wenn die Toleranz eine Errungenschaft der Kultur und nicht ein Geschenk der Natur ist, so lässt sie sich durch Erziehung erreichen.“ Damit ist die Pädagogik gefordert.

Toleranz ist übrigens kein ursprünglich theologischer Begriff, weil er immer in Spannung mit dem Wahrheitsbegriff steht. Auch bei Zuteilungen von Begriffen zu den einzelnen Religionen kommt Toleranz eher unter ferner liefen vor. Vielleicht noch am ehesten in Verbindung mit indischen Religionen, aber da auch nur, weil sie uns in ihrer Gesamtheit eher unbekannt sind.

So gibt es vor allem in der veröffentlichten Meinung über den Islam eine eher geringe Korrelation mit dem Wert der Toleranz. Im Christentum tauchen heute aus einem ursprünglichen Meer von Vorurteilen gegenüber anderen Religionen aber immer öfter Konturen von einer Toleranz auf.

Toleranz ist aber beim interkulturellen und interreligiösen Lernen eine Eigenschaft, die unverzichtbar ist. Heute scheint der Begriff auch im der religiösen Szene Karriere gemacht zu haben. Häufig fällt dieser Begriff heute fast schon unter die Liste der sittlichen Pflichten, und man spürt den moralischen Druck einer zuweilen ermüdenden Anständigkeit – als Christ muss man tolerant sein. Es sagt ja wirklich niemand von sich – ich bin intolerant. Was man sagt, ist eher – ich bin sehr tolerant, aber.....

Aber es gibt auch zahlreiche Missverständnisse um den Begriff Toleranz. Toleranz ist nicht Gleichgültigkeit gegenüber gleich Gültigem. Auch nicht akzeptieren dessen, was einem egal ist, das ist nicht tolerant. Toleranz setzt einen eigenen Standpunkt voraus, von dem aus man tolerant sein kann.

Gerne möchte ich ihnen eine mögliche fünfteilige Skala von Toleranz vorstellen, die wir u.a. im pädagogischen Kontext von Schule einüben. Ich greife da auf eine ähnliche Skala von Wilhelm Achleitner, dem Bildungsdirektor von Schloss Puchberg in OÖ, zurück.

1. Stufe Die Lust am Unterschied

Das Anderssein („Fremde“) des anderen erzeugt in uns Freude und Lust.

- ich kann kein Instrument spielen, ich erfreue mich an der Begabung des anderen, ein Instrument spielen zu können, das gilt für jede Art von Begabung, wie jede Art von Sport, aber auch für fremde Sprachen usw.
- auch das Spiel zwischen den Geschlechtern ist ein Spiel der Spannung durch die Lust am Unterschied der Geschlechter. Dieses sich vertraut machen mit dem Fremden im anderen Geschlecht hat ja auch Lustqualität.

2. Stufe Das Interesse am anderen

Wie in Stufe 1 die Lust am Unterschied fast unbewusst, spontan, oft unreflektiert Auftritt, so ist es in dieser Stufe ein bewusstes Interesse am anderen und eine bewusste Entscheidung.

Das Andere, das Neue, das Fremde, das Ungewohnte kommt uns nicht als etwas Bedrohliches entgegen, es erfordert nicht eine Anstrengung, sondern wird gesucht, mit Freude wahrgenommen, weil das Neue,

das Fremde ein reiches Reservoir für uns ist, ein Reservoir neuer Möglichkeiten, neuer Weltsichten und eine Horizonterweiterung. Wir suchen das Neue bewusst, das Andere, das Fremde.

Eine Schülerin hat einmal auf die Frage, warum sie sich freut, dass viele ausländische Kinder in ihrer Klasse sind, gesagt, weil man viele neue Freunde gewinnen kann.

Dieses Interesse am anderen zeigt sich auch bei Reisen in ferne Länder, beim Kosten fremder Speisen, beim Erlernen anderer Sprachen.

Neue Überzeugungen, Lebensweisen, Erfahrungen, Eindrücke kennenlernen werden als Bereicherung des eigenen Lebens erfahren. Das ist übrigens Inhalt so mancher Seminare interkulturellen Lernens.

Das geht auch weit ins Religiöse hinein: zum Beispiel ist der Koran für Moslem wichtig, aber für religiös interessierte Menschen kann er aber auch sehr interessant sein.

3. Stufe Das Respektieren des Anderen

Hier beginnt Toleranz in engeren Sinn. Das Respektieren des Anderen erfordert, dass man ihn so annimmt wie er ist und nicht, wie ich ihn haben möchte. Da wird der Unterschied nicht mehr nur belebend und bereichernd erfahren. Es beginnt die Erfahrung, dass das Zugehen auf den Anderen nicht mehr nur lustbetont ist. Ursachen dafür könnten sein:

- ein unterschiedliches Zeitgefühl – Pünktlichkeit (10 Uhr vormittags kann auch 11 Uhr sein, wichtig ist Vormittag)
- andere Kleiderkultur, z.B. Kopftuch
- andere Organisationsmechanismen, mit scheinbar vielen unnötigen Zwischenschritten
- der Ordnungssinn („Sauberkeitssinn“) anderer Kulturen, das „Arbeitstempo“ in anderen Kulturen
- unterschiedliche Sichtweisen von Mann und Frau

Man toleriert (respektiert) die andere Praxis im Bewusstsein, dass auch wir Eigenheiten haben, wie wir respektiert wissen wollen.

4. Stufe Das Erleiden des Unterschieds

Eine zentrale Bedeutung von Toleranz ist erreicht. Eigenschaften eines anderen oder gar dieser selbst sind zu ertragen. Es ist etwas zu erdulden, zu ertragen, was einem zuwider ist, was einem gegen das eigene Gefühl geht, gegen die eigene Kultur, gegen die eigenen Wertvorstellungen.

Jeder kennt das, wenn man mit Verhaltensweisen anderer nicht einverstanden ist. Man kann dem aus dem Weg gehen, man kann versuchen die Situation einseitig zu seinen Gunsten zu verändern, man kann sie aber auch tolerieren.

Ein Beispiel aus einer Gemeinde in NÖ : es geht um das Opferfest im Islam, jahrelang hat man islamischen Familien erlaubt am Ufer eines Baches ein Schaf zu schächten und es dort im Rahmen eines gemeinsamen Familienmahles auch zu verzehren. Aber immer mehr Menschen erhoben dagegen Einspruch, sie wollten es nicht mehr „ertragen“, es sind auch immer mehr islamische Familien geworden, die dieses fest feiern wollten. Schlussendlich hat man es verboten. Aber nicht mit dem Argument, wir ertragen den Gestank nicht mehr, sondern mit dem Argument der Tierquälerei.

Ein sehr aktuelles Beispiel: das Bettelverbot in verschiedenen österreichischen Bundesländern. Es passt nicht ins Stadtbild, es ist unangenehm an jeder Straßenecke Bettler zu sehen, und es sind ohnehin alles organisierte Gruppen. Niemand muss bei uns Betteln, meint man. Merkwürdig dabei ist, dass man es erlaubt, wenn es die jeweilige Gemeindeführung erlaubt.

5. Stufe Dem Unterschied schöpferisch begegnen

Das steht jetzt in keinem Psychologie-Buch, in keinem Buch der Pädagogik. Das ist etwas, das vor allem der christliche Glaube in die Weltgeschichte eingebracht hat, deshalb ist es auch Inhalt vor allem einer religiösen Erziehung. Jetzt bleibt die Frage, was ist zu tun, bei unrechtem, bedrückendem, falschem Verhalten von anderem einem selbst gegenüber.

Gibt es noch etwas jenseits vom stumpfen Erleiden, Erdulden, jenseits von Verzweiflung oder Gewalt. Ja, es gibt noch etwas. Mit solch einer Haltung hat übrigens christlicher Glaube begonnen. Es gibt eine unerwartete, paradoxe Aktivität.

Mt hat es uns überliefert (Mt 5,40), „wenn dich einer auf die rechte Wange schlägt, dann halte ihm auch die andere hin“.

Das ist nicht Resignation, das ist nicht Masochismus, das ist Schaffung einer aktiv neuen Situation – es geht nicht darum, etwas dumpf zu ertragen, es zu erdulden, sich alles gefallen lassen, sondern es geht darum, zu versuchen Unrecht, Gewalt, oder was immer es ist, bei sich „zu Ende kommen zu lassen“. Aktiv diese Situation zu ändern.

Es gibt ein Beispiel aus der jüngeren Geschichte: Maria Loley, ein Briefbombenopfer des steirischen Attentäters Franz Fuchs, hat ihm ganz öffentlich verziehen. Sie ist gefragt worden, warum. Und sie hat gesagt, „weil alles andere eine Weiterverbreitung des Bösen wäre. Ich will diesen Kreislauf bei mir enden lassen“. Zumindest in diesem Fall hatte die Aggression und Gewalt bei ihr ein Ende. Hier zeigt sich und ich will ihnen das auch gar nicht verschweigen eine eschatologische Dimension dieses Verhaltens. Das kann man nicht von jedem erwarten. Es muss nicht alle Übereinstimmung auf Erden gefunden werden oder gar erzwungen werden. Dieses Verhalten ist nicht die Logik der Welt, sondern sie greift über die Gesetze der Humanität hinaus und zeigt den Weg des christlichen Glaubens auf.

Das ist ein Beitrag des Christentums zum Gelingen des Lebens, das hat unsere Religion groß gemacht und unseren Glauben heilig. Erfahren wird manchmal der „Karfreitag“, das ist Leid pur. Aber der Ursprung des Glaubens ist durch das Geschehen des Ostersonntags, durch die Auferstehung, gegeben.

Beim „Toleranz lernen“ üben wir die ersten vier Stufen ausführlich, aber wir verschweigen auch nicht die fünfte Stufe. Aber die erschließt sich einem überwiegend im Glauben.

Zurück zum „Interreligiösen Lernen“: über weite Strecken ist Toleranz nicht Mühe und Anstrengung, sondern sie entspringt der Freude und dem Interesse am Anderen. Intolerantes ist nicht offen für Neues, nicht neugierig auf das Leben anderer. Ein intoleranter Mensch macht sich niemals auf, auf eine Reise zum Anderen.

Aber manchmal ist das Andere so fremd, so anders, so angstbesetzt, das es psychische Mühe macht es zu ertragen. Dann kann man sein Verhalten immer noch orientieren an der sogenannten Goldenen Regel, die wir in allen Religionen vorfinden, nach Mt 7,12

„Alles, was ihr von anderen erwartet, das tut auch ihnen.“

Da ist der eigene Gewinn einkalkuliert, ich gewinne, was ich gebe, nicht immer sofort vielleicht, aber letztendlich dann doch.

Aber was tun, wenn das toleriert-werden nicht gegeben ist? Dann kann die Intoleranz bei sich zu Ende gebracht werden.

Das ist jetzt jener Moment, wo vielleicht manche sagen, siehst du den nicht die Gefahr dabei, das das ausgenutzt werden kann, da ist die Schonzeit doch vorbei, da verliert man die eigene Kultur. Aber eigentlich beginnt dann das, was wir christlichen Glauben nennen.

Schließen möchte ich mit einem Gedicht nach dem polnischen Schriftstellers Joschi Bakernikow

Der sonnige Weg

Soll sein, dass ich bau in die Luft meine Schlösser,
soll sein, dass mein Traum ist im Ganzen nicht wahr.

Im Traum ist mir heller,
im Traum ist mir besser,
im Traum ist der Himmel noch blauer als blau.

Soll sein, dass ich wird mein Ziel nicht erreichen,
soll sein, dass mein Schiff wird nicht kommen zum Steg.

Es geht mir nicht darum, ich soll was erreichen,
es geht mir um den Gang auf einem sonnigen Weg.

Aus ganzem Herzen wünsche ich uns allen beim „Interreligiösen Dialog“ den Gang auf einem sonnigen Weg.